

Heute ist Gegenteiltag! Oder nicht?



Ja, es gibt ihn wirklich: Den Gegenteiltag. Daher ist wie jedes Jahr am 25. Januar eine Menge Spaß und Verwirrung angesagt. Ziel des Ganzen ist, neben dem genussvollen Anblick vieler verduztter Gesichter, ein kurzes Aussetzen der täglichen Routine sowie das spontane Schaffen neuer und erinnerungswürdiger Erlebnisse.

Alles fing an mit dem amerikanischen Kongressabgeordneten Alexander Kerr Craig, welcher diesen ehrwürdigen Tag im Jahre 1872 als „National Opposite Day“ ins Leben rief. Seither erfreuen sich jedes Jahr Menschen auf der ganzen Welt an der Erfahrung, einmal etwas oder sogar alles anders zu machen als an einem gewöhnlichen Tag. Laut der satirischen Enzyklopädie „Stupidedia“ ergibt sich für dieses Ereignis folgende Definition:

„Der Gegenteiltag ist das Gegenteil eines normalen Tages. Er wird oft als sinnlos bezeichnet, deshalb ist er sehr sinnvoll, weil das Gegenteil von sinnlos sinnvoll ist.“

Mitmachen kann jeder, sofern er bereit ist, eventuell für kurze Zeit die eigene Komfortzone zu verlassen, denn stets ergibt sich eine Vielzahl an teils kuriosen Ideen. Diese reichen von „Heute rufe ich Menschen an, statt ihnen zu schreiben.“ über „Heute bereite ich mich einmal gründlich auf

das Seminar vor!“ bis hin zu „Jakobsweg? – Na klar.“

Auch im Umgang mit anderen Menschen kann der Gegenteiltag viel Freude bereiten und Gesprächen einen ganz neuen Geschmack verleihen. Für Neulinge sei an dieser Stelle angemerkt, dass es keine festen Regeln gibt. Lediglich sollte das Gegenteil des eigentlich Gemeinten so oft wie möglich verwendet werden, wobei davon abzuraten ist, keine doppelten Negationen nicht zu gebrauchen, da dies auch beim Redner selbst zu Verwirrungen führen kann.

Hilfestellungen und Anregungen mit Gegenteilbeispielen wären: positiv & negativ, heiß & kalt, Pro & Noob, Otto & Otto, Erfindung & Entfindung etc. Darüber hinaus gilt es bereits fast als sicher, dass neben einem Füllhorn anderer Prognosen die nun folgenden Fälle an einem Gegenteiltag eintreten werden:

- Der Flughafen BER wird pünktlich eröffnet
- Björn (alias Bernd) Höcke erhält den deutschen Preis für Verständigung und Toleranz
- Die USA führen das metrische System ein
- Jemand wird sich beruhigen, weil ihm jemand gesagt hat, er solle sich beruhigen
- Die AfD wird zu einer Alternative
- Bill Gates geht pleite
- Die Volksrepublik China wird zu einer Volksrepublik
- Nutzer werden die WhatsApp-AGBs lesen
- Weltfrieden

Allerdings meinen Kritiker immer wieder, dass es grundsätzlich keinen Gegenteiltag geben könne, denn wenn es Gegenteiltag wäre, so wäre es wieder nicht Gegenteiltag. Ob daher im Umkehrschluss eigentlich ein jeder Tag ein solcher ist, an dem das Komplement regiert, wird weiter diskutiert – oder auch nicht.

Die UNIVersum-Redaktion wünscht allen Lesern einen schönen

Gegenteiltag!

Adrian Mertes

„Wichtigste Ressource bei Dokus ist Zeit“ – Stimmen aus der Praxis mit Sascha Schmidt

Zum ersten Mal im neuen Jahr lud die Fachjournalistik Geschichte am Abend des 16. Januar 2018 zur bekannten Vortragsreihe „Stimmen aus der Praxis“ ein. Nachdem Lennart Pfahler im Dezember über die Eigenheiten des Online-Journalismus berichtete, führte Sascha Schmidt nun in die Welt der Dokumentarfilme ein. Schmidt, der als freier Film- und Theaterregisseur tätig ist, betreut zudem seit diesem Semester die Studierenden der Fachjournalistik Geschichte in allen Fragen rund um das Erstellen eigener Filme. Unter den rund 20 Anwesenden erhofften sich beispielsweise Luisa und Lea, beides Studentinnen der Fachjournalistik, von dem Abend mit ihrem Dozenten besonders einen Einblick in seine praktische Arbeit und Tipps bei der Recherche nach geeignetem Bildmaterial.



Zunächst nahm Sascha Schmidt die Anwesenden mit auf eine kleine Reise durch seine eigene Vergangenheit, die alles andere als geradlinig zur Filmproduktion führte. Das Studium der Afrikanistik wurde schnell zugunsten von Politik und Germanistik

aufgegeben, doch auch dort war nach der Zwischenprüfung Schluss. Zu sehr lockte die Möglichkeit dem vermeintlichen Traumberuf des Musikers nachzugehen und so ging Schmidt bis zu seinem 30. Lebensjahr mit einer Band auf Tournee. Diese Zeit lieferte den Ausgangspunkt für seine spätere Karriere, als er seine erste Dokumentation über den LKW-Fahrer der Band drehte. Sein Fokus auf dem Menschen, der oftmals im Mittelpunkt seiner Filme steht, rührt laut Schmidt aus dieser Zeit. Der Entstehungsprozess eines Films gleicht sich dann in den meisten Fällen. Denn hauptsächlich durch aufmerksames Zeitung lesen findet der Regisseur interessante Geschichten, die er nach erfolgter Recherche in einem Exposé, einer knappen Beschreibung des Themas, zusammenfasst. Als Freischaffender wird dieser Themenvorschlag mithilfe einer Produktionsfirma den Fernsehsendern vorgespielt, die dann über die Realisierung entscheiden. Selbstkritisch merkte Schmidt an, dass auch er im Laufe der Zeit genauer überlegte, ob eine Idee in die entsprechenden Formate der Sender passen könnte. Der Anteil geschriebener Exposés übersteige aber den verwirklichter Filme um ein vielfaches und selbst wenn es eine Idee ins Fernsehen schaffe, warten meist noch zähe Verhandlungen um die Platzierung im Programm und die Bezahlung.

Durch zahlreiche Nachfragen aus dem Publikum entwickelte sich eine Diskussion auf Augenhöhe, in der Schmidt mit zahlreichen Anekdoten aus der Praxis aufwarten konnte. Insbesondere die Suche nach passenden Archivbildern sei bei Dokus mit historischem Bezug eine stetige Herausforderung. So scheiterte eine Filmidee über den Auftritt der britischen Band Depeche Mode im Ost-Berlin der DDR nach über einem Jahr Recherche an fehlenden Konzertaufnahmen. Zur Verdeutlichung seiner Praxisbeispiele führte Schmidt mehrere Szenen seiner 2016 im NDR gelaufenen Dokumentation „Endstation Freistatt“ vor, die von den Zuständen in einem norddeutschen Kinderheim erzählt. Da sowohl Opfer wie Täter in dem Film zu Wort kamen, hieß es für Schmidt und sein Team genau abzuwägen, wie die Interviewpartner dem Zuschauer präsentiert werden. Eine klare Abgrenzung zwischen Gut und Böse mag für die Dramaturgie einer Dokumentation vielleicht hilfreich sein, doch für den Regisseur herrsche neben der journalistischen auch eine moralische Sorgfaltspflicht den Protagonisten gegenüber. Intensive Rechercharbeit und lange Vorgespräche mit den Interviewten sieht Schmidt daher als unverzichtbar, denn „die wichtigste Ressource bei Dokus ist Zeit“, wie er betonte. Dies helfe dem Filmteam auch die erzählten Geschichten auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, denn gerade in den letzten Jahren hätten Vorwürfe gegenüber Medienanstalten massiv zugenommen. Die zweite Veranstaltung der „Stimmen aus der Praxis“ im laufenden Semester endete in einer anregenden Diskussion, in der Schmidt über die zahlreichen Elemente der Produktion einer Dokumentation berichtete.



Eine ausführliche Beschreibung der Dokumentation „Endstation Freistatt“ findet ihr [hier](#).

Henrik Drechsler